Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 29 (2022)
Heft: 326

Artikel: Surbers Ehrenrunde
Autor: Surber, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1035650

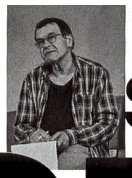
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Surbers Ehrenrunde

Die Ostschweiz ist eine vielfältige Kulturlandschaft. Das tönt nach Klischee, aber wer fast 40 Jahre als Kulturjournalist in dieser Region beobachtend unterwegs war und ist, kann bestätigen: Es stimmt. Viel gesehen in dieser Zeit – aber noch weit mehr verpasst oder nur halb mitgekriegt oder zu wenig beachtet. Drum, im vorletzten Saitenheft vor der Pensionierung, zur Wiedergutmachung eine subjektiv neugierige Tour durch die Ostschweiz mit Halt an fünf bisher ein bisschen links liegen gelassenen Stationen: fünf Begegnungen und Gespräche mit Leuten, die viel zu dieser vitalen Kulturregion beitragen. Es mag Zufall sein, aber vielleicht auch gerade nicht, dass die Porträts Personen in den Mittelpunkt rücken, die vermittelnd tätig sind und damit für den kulturellen Humus sorgen.

Hier ist Surbers Ehrenrunde, gewidmet Barbara Schlumpf, Urs Graf, Christian Brühwiler, Pamela Dürr und Silke kleine Kalvelage und ihren Wirkungsorten: dem spielfreudigen Linthgebiet, der wunderbaren Druckwerkstatt in Speicher, dem grenzüberschreitenden Konzertzyklus in Romanshorn, der integrierenden Theaterarbeit in St.Gallen und dem nachhaltigen Stadtufer-Aufbruch in Lichtensteig. Gewidmet aber auch allen anderen, die die kulturelle Ostschweiz zum Wachsen und Blühen bringen.

Von Peter Surber. **Bilder:** Hanes Sturzenegger

Theater im lebensfrohen Süden

Regisseurin und Autorin Barbara Schlumpf inszeniert im Linthgebiet seit 30 Jahren mit Amateur:innen Stücke für die Region. Die dürfen und sollen auch kritisch sein.

Auf der Wiese unterhalb des Einfamilienhausquartiers ob Uznach, Blick Richtung Untersee und Glarner Alpen, stehen sie: drei Störche, reglos, wie aus einer Fabel von Lafontaine in die Uznacher Kleinstadtwirklichkeit geraten. Die Storchenkolonie passt perfekt zur Bewohnerin des Hauses gleich oberhalb der Wiese: Regisseurin Barbara Schlumpf. Commedia Adebar nennt sich die professionell geführte Laientheatergruppe, mit der sie seit vielen Jahren arbeitet. «Meister Adebar», so heisst der Storch bekanntlich in der Volksüberlieferung.

1992 ist die Commedia Adebar gegründet worden, ein Jahr zuvor hatten sich die Laienspieler:innen zusammengefunden zum Uzner Festspiel *Einrosenstadt oder eine eckige Geschichte*. Seither sind 25 Produktionen entstanden, unter anderem der *Linthwurm* 2007 zum 200-Jahr-Jubiläum des Linthwerks, von Pro Helvetia als «innovativstes Landschaftstheater» ausgezeichnet. Zuletzt war diesen Sommer Schänis Spielort für *D'Schtund vo de Zuekunft* zum 175-Jahr-Jubiläum der Bezirksgemeinde, dank der St.Gallen zum eidgenössischen Schicksalskanton wurde, mehr dazu hier: **saiten.ch/es-raschelt-in-den-unterroecken**.

Barbara Schlumpf hat bei einer Mehrzahl der Stücke Regie geführt. Die Schauplätze aber wechselten ständig: die alte Stadtmauer von Uznach, die Moschti, der Nebenkanal der Linth, die unbewohnten Kosthäuser, die Afex-Industriehalle, das Tunnelportal der neuen Autobahn, die Spinnerei Uznaberg, die IMS-Halle, mehrfach ein alter Stall im Escherhof oder zuletzt der Innenhof des Kreuzstifts Schänis.

Massgeschneidert für den Ort

Die wechselnden Schauplätze sind für Barbara Schlumpf zentral. An ihrem Tisch im hochaufragenden Arbeitsraum ihres Hauses sagt sie, was sie daran fasziniert: die Ästhetik des Verlassenen. «Da wurde gearbeitet, gewirkt, in alten Räumen ist das Gelebte noch da. Damit kann man arbeiten.» Ein weiterer Vorteil: «Man kann in solchen Räumen herumfuhrwerken, Nägel einschlagen, Wände entfernen.»

«Wir gehen immer an die Grenzen – aber so, dass sich die Leute trotzdem noch abgeholt fühlen.»
Barbara Schlumpf

Gefuhrwerkt habe sie auch beim St.Galler Kantonsfestspiel 2003 auf dem Klosterplatz: 30 Tonnen Dübel habe es für die Konstruktionen an den Wänden der ehrwürdigen Pfalz gebraucht. Über dem Schlosshof von Rapperswil schwebt jetzt noch ein trichterförmiges Zelt, das einst für ein Stück von ihr gebaut wurde. «Dübeln, das ist oft die Lösung», lacht sie. Da spricht die Theaterpraktikerin. Barbara Schlumpf hat ihr Handwerk an der Scuola Teatro Dimitri gelernt, mit der Strasberg-Methode und in diversen Weiterbildungen perfektioniert und neben ihren Bühnenarbeiten viele Jahre Hörspiele für Radio SRF inszeniert.

Ihr Theater sei stets massgeschneidert auf den jeweiligen Ort, sagt Barbara Schlumpf. Der «Genius Loci» bestimmt Stoff und Handlung manchmal ganz direkt, wie bei *Sapperemoscht* zur Geschichte der alten Mosterei 1999 oder wie beim Autobahnstück *Jesolo* 2003, geschrieben und inszeniert von Barbara Schlumpf. Bei anderen Stücken greift sie auf literarische Vorlagen zurück: *Riedland* nach dem Roman von Kurt Guggenheim, *De Franzos im Ybrig* von Thomas Hürlimann, der *Zauberer von Oz* oder Theatergrotesken des polnischen Autors Slavomir Mrozek, dessen verschrobener Humor ihr passt.

Kein Zufall, dass viele Stoffe, wie *Riedland* oder die Stücke von Thomas Hürlimann, in der Region selber beheimatet sind. Bei all ihren Produktionen sei ihr wichtig, die Menschen aus der Gegend einzubinden und ihnen zu ermöglichen, sich mit dem Theatergeschehen zu identifizieren. So hätten die Aufführungen in der Moschti oder im Escherhof viele Arbeiterfamilien erreicht – weil ihre eigene Geschichte miterzählt wurde. Bei einem anderen Theater, einer sehr freien Bearbeitung von Mozarts *Zauberflöte*, traten statt drei Knaben drei Alte vom Stammtisch auf, Männer, die man im Städtli kannte – «was ich inszeniere, soll eine Verbindung zu den Leuten und zum Ort haben», sagt Barbara Schlumpf.

Kritisches Volkstheater: eine Gratwanderung

Mit «anbiedern» hat das jedoch nichts zu tun, im Gegenteil: «Die Commedia Adebar Uznach spielt in der Haltung,

mit authentischem und innovativem Amateurtheater zu provozieren», heisst es in der Selbstdeklaration der Truppe. Identifikation anzubieten und zugleich kritische Töne anzuschlagen, das sei manchmal eine Gratwanderung. «Innovatives Volkstheater» bedeutet für Barbara Schlumpf, Spielräume auszuloten. «Wir gehen immer an die Grenzen – aber so, dass sich die Leute trotzdem noch abgeholt fühlen.» Allzu abstrakte Stücke seien nicht geeignet, und allzu wüstes Reden möge das Publikum ebenfalls nicht. Zu schweigen von kirchlichen Themen: «Da kann man es nur falsch machen. Für die Konservativen geht man zu weit, für die Progressiven zuwenig weit», sagt sie. In Muri hat sie das Osterspiel inszeniert, hat den Klosterplatz mit Spiegeln ausgelegt und Rollen gegen den Strich besetzt. «Das hat die Schwarzkatholischen provoziert.» Politische Stoffe hätten es auch in sich, etwa der Tell, den sie 1998 in Altdorf gegen alle Konventionen inszenierte. Es gab dann böse Briefe von der Auns.

Theater, um die Welt zu verändern? Das sei nicht ihre Absicht, sagt Barbara Schlumpf – «aber es passiert». Theater habe das Zeug dazu, Gewissheiten in Frage zu stellen, Werte zu verschieben und das Denken in Bewegung zu bringen. Was auch schon kontrovers ankam: 2005 brachte sie fünf *Geschichten vom schwangeren Mann* auf die Bühne und stellte fest, dass das Thema allzu weit weg von dem war, was das Publikum mit eigener Erfahrung füllen konnte.

Die Leute «abholen», das Wort fällt immer wieder im Gespräch: nicht Kunst über ihre Köpfe hinweg machen. Anknüpfen, verbinden, verbindlich sein. Amateurtheater sei in dieser Hinsicht ideal: Menschen aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten spielen zusammen, bringen ihr Umfeld hinein, die Coiffeuse wie die Akademikerin, der Lehrer und die Garagistin. Und so, wie sie ihre Stücke auf den Ort hin inszeniert, sind sie auch für die Spielerinnen und Spieler massgeschneidert. Das heisst: ihre jeweiligen Talente zum Blühen zu bringen – und genug Zeit zu haben. «Profis schnipsen mit dem Finger, und eine Figur ist da. Amateuren geht das Theater ans Lebendige, da braucht es Geduld, Repetitionen, Vertrauen, bis ihnen die Rolle wie eine Haut sitzt.»

Hier im Linthgebiet habe man kein urbanes Theaterpublikum wie in den Metropolen – sondern Menschen, die man für ein Stück gewinnen müsse. Was Schlumpf und ihrer Commedia inzwischen allerdings nicht mehr schwerfalle: «Man kennt uns, die Leute freuen sich auf unser nächstes Stück.» Das Stammpublikum reicht ungefähr von Glarus bis Rapperswil – der Ricken allerdings ist ein klarer Riegel.

Man blickt Richtung Luzern und Zürich

Damit sind wir beim kulturpolitischen Dauerbrenner im Kanton St.Gallen angekommen: dem Nord-Süd-Konflikt, wenn man ihn so nennen will. Kurze Nachhilfestunde für Nordlichter: Was ist ennet dem Tunnel kulturell los? Wo geht im Linthgebiet die Post ab? Barbara Schlumpf nennt als erstes das Kunst(Zeug)Haus Rapperswil, «das ist der eigentliche Magnet», dann die IG Halle, die sie einst mitbegründet hat, ebenso wie der Kulturtreff Rotfarb in der früheren Färberei Uznach. «Ich bin mit vielen Orten mitgewachsen», sagt sie.

Barbara Schlumpfs Wirkungsgebiet geht über das Linthgebiet hinaus, ins Glarnerland, nach Einsiedeln, in die Innerschweiz, ins Berner Oberland. Und wenn Theatermetropole, dann Zürich. In Einsiedeln ist sie ins Gymnasium, hier hat sie die «extremen Widersprüche» erlebt zwischen lebensfrohem Alltag und der Omnipräsenz des Klosters. Hier hat sie schon 1991 Hürlimann uraufgeführt, ist mit ihm seither «fachlich befreundet» und schätzt seine Sprache, die schon voller Handlung stecke und so «reif» sei, dass man die Theaterfrüchte nur noch pflücken müsse.

«Die Innerschweizer mag ich vom Gemüt her. Der Norden ist kühler», sagt sie. In ihrer Tätigkeit als Präsidentin der St.Gallischen Kulturstiftung steht Barbara Schlumpf dann aber für den Kulturkanton St.Gallen als Ganzes. Mit ihrem Stiftungsrat zusammen hat sie Anfang Jahr den nächsten Träger des Grossen Kulturpreises erkoren: den in St.Gallen aufgewachsenen Theatermann Milo Rau. Schlumpf lobt seinen Mut und seine Visionen, Theater und Gesellschaft radikal zu hinterfragen. Mit der Entscheidung des St.Galler Stadtrats, der den städtischen Kulturpreis nicht an Milo Rau vergeben wollte, habe die Wahl der Stiftung nichts zu tun – Rau sei im Stiftungsrat schon länger im Gespräch gewesen. Im November wird er gefeiert, nicht im Süden, sondern in der Hauptstadt.

barbaraschlumpf.ch
commediaadebar.ch

Barbara Schlumpf im Escherhof Uznach.

Urs Graf in seiner Druckwerkstatt in Speicher.

Druckkunst ohne Druck

Urs Graf produziert in seiner Werkstatt in Speicher Druckgrafik für Künstlerinnen und Künstler – ein Handwerk von anno dazumal, aber mit Zukunftsqualitäten.

Vor dem Haus Kuhgebimmel, freier Blick über Wiesen und Hügel Richtung Alpstein, drinnen alte Druckerpressen, Schneidmaschinen, Regale voller Lithosteine – man könnte sich ins 19. Jahrhundert zurückversetzt fühlen. Urs Grafs Druckwerkstatt scheint tatsächlich aus der Zeit gefallen, einerseits; das «Andrerseits» dann weiter unten. Der lichte Raum im sonnengebräunten Holzhaus am Rand von Speicher ist über die Ostschweiz hinaus der letzte Ort, wo Künstler:innen ihre Radierungen, Holz- und Steindrucke produzieren können. So wie Hugo Marxer. Der Liechtensteiner Bildhauer sitzt an diesem Morgen am Arbeitstisch, kontrolliert den ersten Probedruck einer neuen Arbeit. Eine abstrakte Komposition, schwarze, fragil wirkende Formen, dazwischen eine Spur Rot. «Passt», sagt er. Nach Speicher komme er seit vierzig Jahren. Künstler und Drucker, da könne keiner ohne den anderen, da brauche es Erfahrung, Vertrauen, gegenseitige Wertschätzung.

Ein paar Dutzend Künstlerinnen und Künstler sind es, die in der Druckwerkstatt produzieren, einige regelmässig, andere sporadisch. Sie kommen aus der ganzen Ostschweiz, aus Liechtenstein und Vorarlberg, auch aus dem Süddeutschen, die meisten eher ältere Semester. Druckgrafik hatte etwa bis zu den 1970er-Jahren ihre grosse Zeit, es war die Ära, als in St.Gallen auch die Erker-Galerie und Erker-Presse ihre damals schon und heute erst recht hochgehandelte Kunst produzierte. Ab den 90er-Jahren ging das Interesse stark zurück. Digitale Verfahren und neue Bildmedien kamen auf.

«Bei den Jungen heute muss es Computergrafik sein», sagt Hugo Marxer. Radierung, Kupferstich, Lithografie, all das seien langwierige Arbeitsprozesse, auf die man sich mit viel Zeit einlassen müsse. «Ich mag die Vorbereitungen, das Entwerfen, das Erarbeiten des Druckstocks, dieses disziplinierte, langsame Vorankommen. Langsamkeit hat immer mit Wahrheit zu tun.» Und zugleich spiele beim Lithografieren der geglückte Moment eine entscheidende Rolle: «Der Strich auf dem glatten Stein, der muss von Beginn weg sitzen, da gibt es kein Zurück. Das fasziniert mich an der Technik – es ist immer auch ein Stück Risiko.»

Demokratische Steine

Urs Graf hat inzwischen die belichtete Platte mit Gummi Arabicum behandelt, hat erneut Farbe aufgetragen, ein Papier eingelegt, den Druck in der Druckerpresse eingestellt, bereit für einen nächsten Probeabzug. Hier ist alles analog, man riecht die fetthaltige, mit farblosem Honig vermischte Farbe, das Bedienen der Presse braucht Kraft und Geschick. «Handarbeit halt», lacht Urs Graf – da kann auch mal ein Druckversuch schiefgehen, und Variationen liegen in der Natur der Sache. Am Anfang habe er entsprechend Lehrgeld bezahlt, bis ihm die Arbeit so routiniert und selbstverständlich von der Hand ging wie damals seinem Lehrmeister und Onkel Peter Stahlberger, der die Druckwerkstatt wiederum von seinem Vater Karl Stahlberger, dem Grossvater von Urs, übernommen hatte.

Hier ein- und ausgegangen war Urs schon als Jugendlicher. Er studierte dann aber Elektrotechnik, doktorierte in Biomedizin, arbeitete in Japan auf dem Gebiet der Spektroskopie und merkte dort, als das erste Kind zur Welt kam: Das ist nicht das ganze Leben. In seiner hochspezialisierten Branche war es zu jener Zeit ausgeschlossen, weniger als hundert Prozent zu arbeiten. Er schrieb seinem Onkel einen Brief und erhielt zur Antwort, «dass du davon aber nicht leben kannst». Die Familie entschloss sich dennoch zur Rückkehr. Während sieben Jahren ging er in der Folge jeweils einen Tag in der Woche in die Lehre, seit rund zwanzig Jahren führt er die Werkstatt selber, hat im Hauptberuf eine Dozentenstelle an der Fachhochschule OST in Buchs und nennt es «ein ausserordentliches Privileg», die Druckerei quasi als Hobby betreiben zu können, ohne materiell davon abhängig zu sein. «Wenn wenig Betrieb ist, ist das kein Problem. Und wenn viel läuft, freut es mich.»

Urs Graf ist überzeugt: Das Metier geht nicht unter, das Interesse an Druckgrafik wird wiederkommen, «vielleicht übermorgen, vielleicht in zwanzig Jahren», allerdings wohl auch in Zukunft beschränkt auf künstlerische Arbeiten. Anders war das bei seinem Grossvater Karl, der in der Umgebung als «schräger Vogel» galt, aber mit seiner Lithografiewerkstatt kommerziellen Erfolg hatte. Aus einer Schublade holt Urs Graf ein dickes Buch mit Druckmustern: hunderte, tausende von Etiketten und anderen Kleindrucksachen, insbesondere aus der Stickereiindustrie. Ostschweizer Textilunternehmen liessen hier ihre Embleme drucken.

Lithografie war das verbreitetste Druckverfahren vor dem Aufkommen des Offsetdrucks nach dem Zweiten Weltkrieg. Kurz nachdem man Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich entdeckt hatte, dass Kalkstein die hervorragende Eigenschaft hat, zugleich Wasser und Fett anzunehmen, erlebte der Steindruck innert weniger Jahre einen rasanten Aufschwung in ganz Europa. Die neue, insbesondere für Farbdruck geeignete Methode

bediente den «immensen Bedarf an Bildern», wie Urs Graf sagt, auf eine bis dahin nicht möglich gewesene Art und sorgte so für die Demokratisierung von Druckerzeugnissen, vergleichbar dem jüngsten Aufschwung dank Laserdruckern. Bilder und komplexe grafische Produkte wie Landkarten und industrielle Druckerzeugnisse entstanden im Steindruck; noch bis in die Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts wurden alle Karten der Landestopographie so hergestellt. Und dies, für den Laien kaum vorstellbar, durchwegs mit seitenverkehrten Vorlagen. Das gelte natürlich bis heute: «Alles, was meine Druckwerkstatt verlässt, ist seitenverkehrt.»

Wo Kunst auch Handwerk ist

In den Regalen an der Wand stapeln sich Lithosteine in allen Grössen. Ist eine Arbeit fertig gedruckt, reinigt der Drucker den Stein in einer grossen Wanne im hinteren Teil der Werkstatt mit Schleifsand und macht ihn für eine nächste Arbeit wiederverwendbar. In der Druckwerkstatt werden aber auch die anderen traditionellen Verfahren praktiziert: Hochdruck mit Holz oder Linolvorlagen sowie Radierungen, das geläufigste Tiefdruckverfahren, bei dem die Motive in eine Kupferplatte geritzt oder geätzt werden. «Das ist die hohe Schule des künstlerischen Handwerks, wie es in der Region nur noch wenige Kunstschaffende beherrschen», sagt Urs Graf und holt eine Arbeit des in Gais lebenden Hans Schweizer aus einer der Schubladen, in denen er die «Epreuves d'artistes» aufbewahrt. In den Verkauf kommen diese Probedrucke nicht, auch wenn er immer mal wieder Anfragen dafür erhalte.

Von Grafs Unabhängigkeit profitieren auch die Künstlerinnen und Künstler; manche seien knapp bei Kasse, andere könnten den Preis zahlen, den die Arbeit habe. «Bis jetzt geht es für mich auf», sagt er und will kein Aufhebens um das Geld-Thema machen. Das ist, um auf den Anfang zurückzukommen, auf die scheinbar einer längst vergangenen Zeit zugehörige Institution in den Appenzeller Hügeln, das «Andrerseits»: Urs Grafs Druckwerkstatt, die keinen Showroom hat, die ohne Werbung auskommt und wo niemand sein Ego präsentieren muss, ist vermutlich gerade dank diesen Qualitäten ein Zukunftsmodell. Hier passiert Kulturförderung auf stille, für die Öffentlichkeit kaum bemerkbare Art, ohne Subventionen und Debatten. Und erst noch nachhaltig, menschenfreundlich und ressourcenschonend.

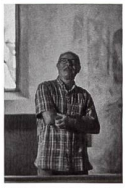
«Wenn wenig Betrieb ist, ist das kein Problem. Und wenn viel läuft, freut es mich.»
Urs Graf

dwsp.ch

Expeditionen ins Klangreich

Christian Brühwiler programmiert seit 15 Jahren in Romanshorn den Konzertzyklus «klangreich». Crossover ist Trumpf; in der prächtigen Alten Kirche tönt zusammen, was sonst getrennt ist.

Händelsonaten mit Maultrommel-Ostinato, Schuberts *Winterreise* mit Drehleier? Renaissance durchmischt mit freier Improvisation? Sephardische Liebeslieder mit Perkussion und Serpent, dem urigen Schlangeninstrument? Wer solche klangexperimentellen, Jahrhunderte und Kulturen durcheinander mischelnde Grenzgänge mag, ist in der Alten Kirche Romanshorn goldrichtig. Übrigens auch, wer einfach alte Kirchen mag: Der schlichte Bau, in den Grundzügen romanisch und damit einer der ältesten Sakralbauten der Ostschweiz, steht privilegiert erhöht am Rand des Bodensees. Ein Ort mit Magie, erst recht, wenn wie an diesem warmen Spätsommervormittag die Sonne durchs Kirchenfenster fällt.



Hier wartet schon Christian Brühwiler, der Impresario der Konzertreihe, die unter dem Titel «klangreich» seit 15 Jahren die Alte Kirche und die Wintermonate musikalisch aufheizt. Brühwiler ist der Erfinder dieses in der Ostschweiz einzigartigen «Biotops für unschubladisierte Musik», wie es auf thurgaukultur.ch kürzlich treffend hiess.

Zum Beispiel am 18. Dezember, im zweiten Konzert des diesjährigen klangreich-Zyklus: Da werden chilenische Volksmusik, Barocksonaten, ugandische Feldaufnahmen und Eigenkompositionen aufeinandertreffen, eine überquellende Portion Crossover von der Art, wie sie Christian Brühwiler mit Vorliebe programmiert. Der britische Trompeter Tom Arthurs hat das Projekt mit der Basler Harfenistin Giovanna Pessi entwickelt; beide kennen sich vom experimentierfreudigen Label ECM. Brühwiler, selber als Posaunist in der Schweizer Barockszene gefragt, hat mit Pessi schon mehrfach gespielt und sie unterstützt, wie er sagt, will heissen: sie für Konzerte nach Romanshorn geholt. «Es ist nicht einfach, gute Auftrittsmöglichkeiten zu finden. Der Markt ist total übersättigt. Es gibt unglaublich viele gute Musikerinnen und Musiker, die Ausbildungen sind auf einem extrem hohen Niveau, die Konkurrenz ist gross.»

«Fair pay» im Konzertbetrieb

So wäre es zum Beispiel ein Leichtes, Konzertreihen mit spezialisierten Barockensembles auf die Beine zu stellen. Aber was alle machen könnten, interessiert Brühwiler nicht. «Ich habe mich für den unkonventionellen Weg entschieden.» Das heisst, Stile und Stimmen, Epochen und Musikerpersönlichkeiten zusammenzubringen, die nicht auf Anhieb zusammengehören. Grenzen und Wahlverwandtschaften zwischen Alter und Neuer Musik, zwischen Komposition und freier Improvisation auszuloten. So haben auch ein Bernd Alois Zimmermann, ein John Cage und andere grosse Namen der klassischen Moderne in den Programmen von klangreich Platz, eingebettet in andere Werke, in spannende Kontexte gebracht und damit fürs Publikum zugänglich. «Das ist wie beim Kochen», sagt Brühwiler, selber ein passionierter Koch mit grossem Gemüsegarten: «Immer nur Süssspeisen wären langweilig, ab und zu muss etwas Zähes oder Bitteres drin sein.»

Trägerin dieses nahrhaften Menüs ist die Gesellschaft für Literatur, Musik und Kunst GLM Romanshorn. Der Start der Reihe 2007 war, so Brühwiler, ein Stück weit eine «Flucht nach vorn» angesichts schwindender Publikumszahlen, ein Versuch, «sich auf die Äste hinauszuwagen». Er sagt es mit Selbstironie: «Wenn die Leute schon nicht kommen, sollen sie wenigstens einen Grund gehabt haben, nicht zu kommen.» Es kam dann aber anders, die musikalischen Fusionen stiessen auf Anklang, wohl gerade weil sie nicht einfach den Publikumsgeschmack befriedigen wollten, sondern eine unverwechselbare Handschrift trugen, vermutet Brühwiler.

Heute habe *klangreich* ein solides Stammpublikum aus der ganzen Region Oberthurgau, je nach Konzert zudem ausschweifend bis Kreuzlingen, Konstanz oder St.Gallen. Kanton und Gemeinde zahlen einen jährlichen Beitrag, die GLM trägt ihren Teil bei, rund ein Drittel der Ausgaben finanziert sich aus den Ticketeinnahmen. Korrekte Gagen zu zahlen, ist für den Veranstalter eine Selbstverständlichkeit und macht es für Musikerinnen und Musiker attraktiv, in der prächtigen Alten Kirche spielen zu können. «Superstars» könne er sich so zwar nicht leisten, aber: «Superstars interessieren mich nicht.» Was ihn hingegen interessieren würde, wäre ein Label vergleichbar «fair trade» oder «fair fashion» auch für den Kultursektor – mit dem Ziel, skandalöse Gagen- und Arbeitsbedingungen transparent zu machen. Brühwiler verweist auf entsprechende Bestrebungen, mit Schwerpunkt in Österreich, unter dem Titel «art but fair». Der jüngste Beitrag auf der Website artbutfair.org heisst: «Berufsmusik als Armutsfalle.»

Volks- und Kunstmusik Hand in Hand

Christian Brühwiler hat als Barockposaunist mit den einschlägigen Ensembles in der Schweiz gespielt, mit Capriccio in Basel, mit Ruedi Lutz in St.Gallen, mit dem Ensemble La fontaine oder der Dommusik St.Gallen. Daneben war er Lehrer und Hausmann, heute ist er in Pension und denkt gelegentlich ans Aufhören mit seinem

Zyklus und dem damit verbundenen Organisations-Drumunddran: «Es ist schön, aber auch belastend.» Allerdings sei das Programm, wie es heute aussieht, nicht einfach zu kopieren. Es ist sein Netzwerk, das die Konzerte trägt, die persönlichen Beziehungen, die Freundschaften. Die Namen fallen im Gespräch wie reife Früchte – Geigerin Maya Homburger, Bassist Barry Guy, das Duo Paul Giger und Marie-Luise Dähler, der norwegische Jazzpianist Christian Wallumrod, die Sängerin Maria Mazzotta, Andrea Piccioni, der italienische Perkussionist, der mit seinem Tamburello-Quartett das Publikum hingerissen hat, die ukrainischen Hudaki-Strassenmusiker, die abgefahrenen Musiker von Supersonus um den Nyckelharpa-Virtuosen Marco Ambrosini und und und ...

«klangreich» lebe von Zufällen, von Dominoeffekten, von schicksalshaften Begegnungen oder Entdeckungen. Wie jener des katalanischen Pianisten Marco Mezquida, den Christian Brühwiler als Begleiter auf einer CD der argentinischen Sängerin Rocio Faks erstmals hörte, ihn zu einem Soloabend einlud und jetzt diesen Winter gleich in zwei Programmen wieder nach Romanshorn bringt. Oder wie die Kollaboration des Alte-Musik-Ensembles Chant 1450 um den Rapperswiler Tenor Daniel Manhart mit dem Stimmvirtuosen Christian Zehnder, ein Konzert, das wegen der Pandemie mehrfach verschoben werden musste und jetzt für den Februar 2023 angekündigt ist.

Ist das jetzt E- oder U-Musik, wenn Jazz mit südamerikanischer Folklore oder Renaissance mit Improvisation zusammenprallt? Wenn Schubert zur Drehleier singt? Macht die althergebrachte Unterscheidung zwischen Volks- und Kunstmusik überhaupt noch Sinn für einen wie Brühwiler, der am liebsten über alle Grenzen hinweg das Verbindende und Inspirierende sucht?

«E», sagt Brühwiler, sei sein Klangreich-Programm durchaus: «vollkommen elitär» nämlich. «Was man hier zu hören bekommt, sind Musiksprachen mit differenziertem Code, über den man als Zuhörer nicht selbstverständlich verfügt und für die man ein gewisses Mass an Hörerfahrung braucht. Ähnlich wie in der zeitgenössischen Literatur, die auch mit Anspielungen, Kontextualisierungen, Doppelbödigkeiten arbeitet.» Crossover-Programme seien in diesem Sinn anspruchsvoll – andrerseits gerade durch das Live-Erlebnis aber auch unmittelbar zugänglich und geeignet, dem Publikum die Ohren zu öffnen.

Eine Lanze für die stillen Töne

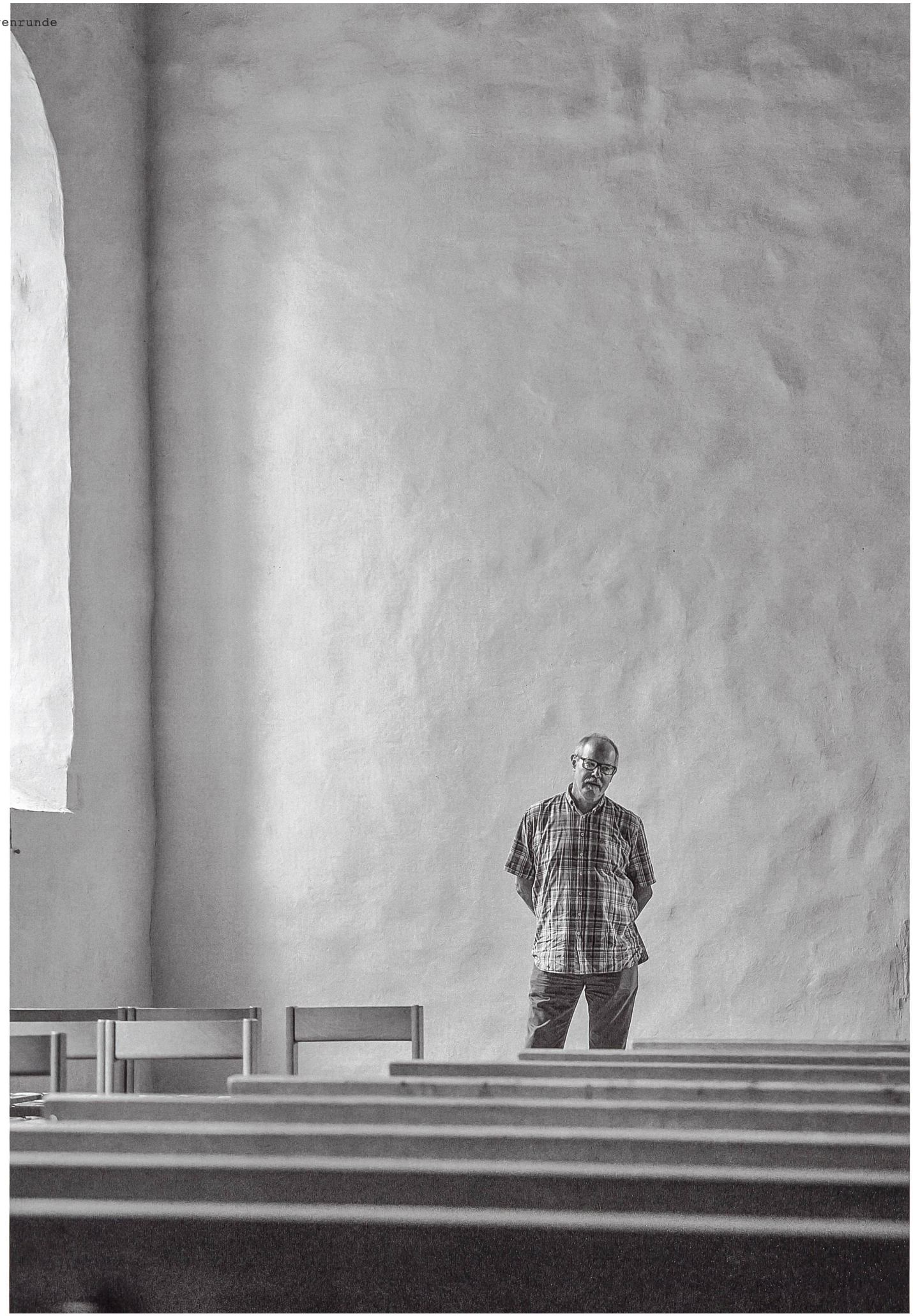
Von Schubladen wie E und U hält Brühwiler zwar nichts – aber auch nicht von der wohlfeilen Redewendung, Musik sei eine alle Grenzen überwindende Universalsprache. «Eigentlich steckt in der Musik, wie sie im heutigen Kulturbetrieb praktiziert wird, viel mehr Trennendes als Verbindendes. Für jeden Stil, jede Sparte gibt es Nischen, jede Kultur und Subkultur hat das auf sie zugeschnittene Angebot.» In Brühwilers KlangReich gilt das nicht: Hier sind die Schubladen offen, die Stile bunt durcheinandergeschüttelt – mit Ausnahme der Rockmusik, die im intimen Unplugged-Raum der Alten Kirche nach Brühwilers Überzeugung am falschen Platz wäre.

In diesem Raum, der schon beim blossen Sprechen wunderbar hallt und widerhallt, entfalteten gerade die leisen Töne, die Klänge an der Grenze zur Hörschwelle eine grossartige Präsenz, schreibt Christian Brühwiler im Programmheft zum Zyklus 2022/23. «In a silent way» heisst das diesjährige Motto, programmatisch in doppeltem Sinn. Es spiele zum einen auf den Titel des allerersten Fusion-Albums von Miles Davis an. Zum andern könne es aber auch als eine Art Leitmotiv gelten für die Konzertreihe überhaupt, «für den unspektakulären Weg, die Suche auf weniger bekannten und abseitigeren Pfaden».

Ein Glück für Musikliebhaber:innen, die auch auf solchen Pfaden unterwegs sind: Romanshorns Alte Kirche liegt nicht abseits, sondern mittendrin. Und die reichen Klänge, die dort im Monatsrhythmus ertönen, haben das Zeug dazu, die Ostschweiz ein Stück grösser zu machen, als sie ist. Christian Brühwiler sagt es so: «Vielleicht nisten wir uns in der Provinz häufig gemütlich und selbstgenügsam ein, und wenn wir versehentlich die Türe einen Spalt weit offen lassen, steht plötzlich die Welt in der Stube.»

«Eigentlich steckt in der Musik, wie sie im heutigen Kulturbetrieb praktiziert wird, viel mehr Trennendes als Verbindendes.
Christian Brühwiler

klangreich.ch



Christian Brühwiler in der Alten Kirche Romanshorn.

Pamela Dürr in ihrem St.Galler Atelier.

Grösste Wunderdichte

Pamela Dürr, Autorin und Theaterfrau, leitet das Projekt Kulturkosmonauten für Jugendliche in St.Gallen, schreibt Hörspiele und erfindet Sprachen. Kreatives Tun müsste in allen Schulen obligatorisch sein, findet sie.

«Integration ist keine Einbahnstrasse. Drum ist auch der Begriff der kulturellen Teilhabe falsch – als wäre die Gesellschaft ein Kuchen, von dem man grosszügig ein Stück abgibt. Teilsein wäre der bessere Ausdruck.» Wir sind mitten im Thema, ihrem Leidenschaftsthema, und Pamela Dürr kommt ins Feuer. Inzwischen, lacht sie, sei es sogar gelungen, die Schweizer Mitwirkenden zu integrieren. «Die sind die härteste Knacknuss. Es dauerte lange, bis sich auch Schweizerinnen und Schweizer ins Montagstraining getraut haben.»

Das Montagstraining in der St.Galler Talhof-Turnhalle ist herausgewachsen aus der Arbeit mit den Kulturkosmonauten. 2016 hat Pamela Dürr das Projekt entwickelt und in einer Pilotphase erprobt: In zehntägigen Workshops setzen sich Jugendliche, geleitet von Profis aus unterschiedlichen Sparten, künstlerisch mit einem Thema, einem Text, einem Stück auseinander. Das Ergebnis wird am neunten Tag präsentiert und am letzten Tag reflektiert. Die Mehrzahl der Teilnehmenden hat einen migrantischen Hintergrund, es wimmelt von Sprachen und Kulturen, willkommen sind alle, auch ohne Geld, ohne Deutschkenntnisse, ohne Theatererfahrung. Niederschwelligkeit und Offenheit für alle Schichten, worum sich andere Kulturinstitutionen vergeblich bemühten, sei hier selbstverständlich. «Die Diversität kommt zu uns», sagt Pamela Dürr.

Kultur braucht Verbündete

Wir treffen uns in ihrem Atelier in St.Georgen mit Weitblick über die halbe Stadt St.Gallen. Pamela Dürr, Schauspielerin, Regisseurin, Autorin und Mutter zweier Kinder im Jugendalter, ist als künstlerische Leiterin Kopf und Herz des Projekts. Aber sie relativiert gleich: «Was wäre man ohne seine Verbündeten?».

Nach der Pilotphase wurde ein Verein als Träger gegründet, die Geschäftsstelle durch Ann Katrin Cooper als Geschäftsführerin erweitert und ein Netzwerk mit 30 Künstlerinnen und Künstlern gebildet. Seit 2016 haben 68 solcher Workshops stattgefunden, finanziert von der Drosos-Stiftung, der öffentlichen Hand und Partnerorganisationen wie dem Berufsvorbereitungsjahr und den Integrationsklassen der Berufsschule GBS St.Gallen, der PHSG oder der auf Deutschkurse spezialisierten Arge Bilang. Neu trägt das vom Bund finanzierte Programm «Neues Wir» das Projekt mit, und mit Ninian Green (Geschäftsführung) und Ariana Ismaili (Administration) ist auch die Geschäftsstelle erweitert worden.

Zwei Wochen Workshop mit Laien: Ist das nachhaltig genug? Die Länge sei ideal, «weil man von Anfang an die Idee von Perfektion aufgeben muss», sagt sie. Loslegen, machen, herausfinden, was den Jugendlichen unter den Nägeln brennt, gemeinsam eine Sprache finden oder vielmehr viele Sprachen: Darum gehe es. Die Theater-, Tanz- oder Musikprofis, die die Kurse zu zweit leiten, brächten zwar Ideen, Erfahrung, ihre Skills mit, «aber die Jugendlichen merken rasch, dass es ohne sie nicht geht. Manche sind von Anfang an voll dabei.

«In St. Gallen warten die Leute lieber, bis alles da ist und alles stimmt. Aber das tut es ja nie.»
Pamela Dürr

andere machen erst mit der Zeit ihren Knopf auf.» Und das Schönste seien die Pannen: Etwas geht schief, und einer rettet die Aufführung, der bis dahin vielleicht ganz still mitgemacht hat. «Ich liebe es, wenn Wunder passieren. Die Kulturkosmonauten sind für mich das Projekt mit der grössten Wunderdichte, das ich kenne.»

Besonders viel Wunderglauben brauchte das Team in der Pandemie. Plötzlich war Schluss mit gemeinsamem Entwickeln, alle sassen im eigenen Kämmerchen, nur noch Kleingruppen waren möglich – die Kulturkosmonauten fanden trotzdem immer irgendwie statt, draussen in der Winterkälte, mit Videoformaten statt Liveaufführungen, Ideen mussten über den Haufen geworfen und neu gefunden werden. Das Resultat, mehrere Kurzfilme, war kürzlich im St.Galler Kinok zu sehen, und eine der Mitwirkenden sagte darin einen Satz, der programmatisch ist für die Erfahrungen im gemeinsamen kreativen Tun: «Es bruucht di.»

Ein Freiraum namens Schreiben

Was es sonst braucht? «Post-it, Gaffatape und Kabelbinder», lacht Pamela Dürr. Diese drei für Theaterpraktiker:innen unentbehrlichen Dinge hätte sie am liebsten

selber erfunden. An der Wand in ihrem Atelier kleben Dutzende von Post-its mit Stichworten zu ihren aktuellen Projekten. Daneben Prospekte und Flyer ihrer Arbeiten. Am Opernhaus Zürich hat sie den Text für eine *Odyssee* für Kinder geschrieben, die Science-Fiction-Oper *humanoid* ist inzwischen in Bern, Winterthur und Hannover aufgeführt worden. Mit Radio SRF produziert sie Hörspiele für Kinder. 2021 hat sie ein Hörspiel zum St.Galler Klosterplan herausgebracht, *Bocksfuess und Rabeflügel*. Trotz Sparübungen beim Radio ist sie überzeugt: «Das Hörspiel wird nicht untergehen.»

Schreiben: Das war die Lösung nach der Geburt ihrer Tochter, 2005. Ursprünglich hatte Pamela Dürr in Bern Schauspiel studiert, war dann nach Deutschland gegangen, spielte von 1997 bis 2002 in Schwerin und Cottbus Theater. «Eine Befreiung» nach dem für sie engen Korsett der Schauspielausbildung: Hier im Osten Deutschlands war Theater relevant, verstand sich als Teil des gesellschaftlichen Diskurses, «machen» war wichtiger als Konzepte. Nach einigen Ensemblejahren ging sie nach Berlin, arbeitete als freie Regisseurin, schuf Koproduktionen mit den Sophiensälen Berlin, der Gessnerallee Zürich, der Kaserne Basel. Nach der Geburt ihrer Tochter sei ihr dann jedoch klar geworden: Freie Regie und Kind, daneben all die anderen Alltagsansprüche, «das bringe ich nicht unter einen Hut.»

Schreibend hingegen liess sich der Tageslauf freier einteilen. Am Schreiben fasziniert sie die Möglichkeit, Fantasieräume aufzutun, das Material Sprache zu kneten, sie in den Körper hineinzunehmen, neue Wörter zu kreieren. In einem ihrer erfolgreichen Stücke, *Saffran und Krump*, kämpfen zwei Helden auf einem Hügel verbissen gegeneinander und werden «aus Versehen» dabei Freunde. Für die beiden hat sie kurzerhand zwei Sprachen erfunden, «Waldschrattisch» und «Filousisch».

St.Gallen ist immer ganz kurz vor «richtig cool»

Dem Schreiben ist sie treu geblieben nach der Geburt ihres zweiten Kindes und der Rückkehr nach St.Gallen. In der Ostschweiz hatte sie einen Teil ihrer Jugend verbracht, hier leben ihre Eltern, hier ist sie in den letzten zwölf Jahren heimisch geworden. Sie mag die Stadt mit ihrer Lebensqualität und «Fussläufigkeit», und sie hadert zugleich mit ihr. Mit der stockenden Resonanz, der fehlenden Bereitschaft, sich auch mal auf ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang einzulassen.

Vor Jahren ging ein von der Kirche initiiertes und von ihr entwickeltes Quartier-Projekt schief, weil die Beteiligten die Idee zwar toll fanden, aber einen fixen Text wollten, statt Szenen partizipativ zu entwickeln. «Die Leute warten lieber, bis alles da ist und alles stimmt. Aber das tut es ja nie.» Eigentlich wäre in dieser Stadt alles vorhanden, Ideen, gute Leute, Netzwerke, auch Geld. «St.Gallen ist immer ganz kurz vor richtig cool», hat ein Jugendlicher aus einem ihrer Projekte mal gesagt. Das triffts, findet sie.

Anders die Kulturkosmonauten: Die sind «richtig cool», das finde sogar ihre Tochter, die sonst von Theater wenig wissen wolle, aber eine Zeitlang beim Training mitmachte mit der Begründung: «Das sind ja die Kulturkosmonauten, bei denen passiert wirklich etwas.»

Was da passiert, ist im Programm der Kulturkosmonauten so umschrieben: «Gemeinsam zu einem Thema zu arbeiten, Krisen zu meistern, sich artikulieren zu müssen und zu dürfen, Widerstand und Wertschätzung zu erfahren, machen eindrückliche, ganz individuelle Schritte der Persönlichkeitsentwicklung möglich. Dabei sind die Kulturkosmonauten das Gegenteil des Prinzips Castingshow: Gewonnen hat man hier, wenn alle im gleichen Boot sitzen, sich in ihrer Verschiedenheit bereichern und gegenseitig unterstützen.»

Spielend Dinge zu entwickeln, sei eine Kunstform, die uns nahe ist und nahe geht, ergänzt Pamela Dürr. «Jede und jeder kann es, selbst ohne Sprache, ohne Hände oder Füsse findet man immer einen Ausdruck. Beim Spielen ist der Mensch mit seinem Körper und all seinen Sinnen involviert.»

Spielen ist für sie die «Königsdiszplin» – und müsste drum nach ihrer Überzeugung obligatorisches Schulfach sein. All die «future skills», von denen heute in den Ausbildungen wortreich die Rede sei – Improvisation, Kreativität, kritisches Denken, Umgang mit Fehlern, Gemeinschaftssinn, Selbstwirksamkeit –, all das werde im kollektiven künstlerischen Tun von selbst gefördert und zum Tragen gebracht. «Das Problem ist nur, dass man diese Erfahrungen schlecht messen kann. Wenn ich etwas ändern könnte, wäre es ein Paradigmenwechsel in der Bildung und Gesellschaft.»

Bildungspolitiker:innen landauf landab: Habt ihrs gehört?

kulturkosmonauten.ch
prepo.ch

In der Zukunftsfabrik

Silke kleine Kalvelage ist als Künstlerin nach Lichtensteig gekommen und hier geblieben. Das Projekt Stadtufer sieht sie als Chance, sich für eine ökologische und menschliche Welt stark zu machen.

DIN PLATZ steht in Grossbuchstaben in einer der Hallen auf den Boden geschrieben. Platz für Handwerker:innen, für Künstler-Ateliers, für Theater, für Werkstätten aller Art: Noch ist in der früheren Fein-Elast-Fabrik am Ufer der Thur tatsächlich einiges an Platz frei. Oder wie es Silke bei unserem Rundgang sagt: «Da ist noch viel Potenzial.» Die Hallen sind riesig, die Böden, teils Beton, teils gekachelt, sind ein Wunderwerk an roher Schönheit mit ihren Rissen und Flicken und all den Spuren der Fabrikarbeit. Räume, von Maschinen und Menschen traktiert – das soll man, auch wenn die Fabrik jetzt neu genutzt und umgebaut wird, weiterhin spüren.

Im Erdgeschoss sind erste Trennwände eingezogen, sie teilen die Halle und sparen Heizenergie. Dahinter ein riesiges Materiallager, davor die Werkstatt, nebenan ein Bildhaueratelier, überall auch hier: viel Platz. Beim Umbau der Fabrik kommen gebrauchte Materialien zum Zug und Werkstoffe mit möglichst kleinem CO2-Abdruck, betont Silke kleine Kalvelage. Ökologisches und soziales Bauen sei für das Stadtufer-Team eine Selbstverständlichkeit und ein zentraler Teil der Vision.

Sie selber ist als Künstlerin aus Deutschland gekommen – ihr ungewöhnlicher Nachname sei nicht etwa ein Pseudonym, sondern ihr Familienname, hergeleitet von zwei Bauernhöfen im Oldenburgischen, der kleinen und der Grossen Kalvelage. Sie studierte Kunst in Kassel. In Weimar, wo sie danach lebte und arbeitete, kam ihr ein Flyer der Dogo-Residenzen in die Hand, die das Rathaus für Kultur oben im Städtli seit Jahren international für Künstler:innen ausschreibt. Sie bewarb sich, erhielt das Stipendium – und blieb in Lichtensteig. Die Landschaft, die Gemeinschaft, in der sie sich rasch und unkompliziert eingelebt habe, die «Unterstützung und Freundlichkeit», ausserdem der kulturförderliche Geist, der am Ort herrscht und von Stadtpräsident Mathias Müller politisch gestützt wird, schliesslich ein altes Bauernhaus, das sie mit Freunden seit kurzem bewohnt: All das halte sie hier und beglücke sie, sagt Silke kleine Kalvelage. «Ich habe mich von Anfang an aufgehoben gefühlt.»

«Vielleicht ist das Stadtufer ein Weg, etwas zu verändern, ökologisch zu leben, klimagerecht zu bauen, gemeinschaftlich weiterzukommen.»
Silke kleine Kalvelage

Dass ihr die Stadtufer-Fabrik besonders am Herz liegt, könnte auch mit ihrer Herkunft zu tun haben, meint sie: Unna, die Kleinstadt, in der sie aufgewachsen ist, liegt am Rand des industriell geprägten Ruhrgebiets.

Dabei war der Start in der Schweiz kompliziert. Kurz nach ihrer Ankunft begann der erste Lockdown. Statt Kollaboration war erstmal Isolation angesagt. Ihr Glück: Sie hatte sich ein Projekt mit Erde vorgenommen, das sich als pandemieresistent erwies. Auf Spaziergängen sammelte sie Erde, verarbeitete sie in einem langsamen Prozess zu Kugeln und liess offen, wohin diese dereinst rollen würden. Im Lauf des Projekts entstanden aus der einsamen Arbeit Verknüpfungen und gemeinsame Projekte. Gerade richtet sie am Ton-Erde-Festival in der Lokremise Wil ein «Erdlabor» ein, eine Landschaft aus Steinen, Lehm, Sand und Wasser, an der auch die Besucher:innen mitarbeiten können. Ihr jüngstes Projekt besteht darin, dass ihr andere Menschen Erde aus einer Weltgegend mitbringen, die ihnen wichtig ist, samt der dazugehörigen Geschichte.

Kugeln aus Erde und die Erdkugel

In ihrer künstlerischen Arbeit ist Erde ein «soziales» Material, mit Bodenhaftung und Beziehungsfähigkeit. Und die Kugeln, die Silke kleine Kalvelage daraus formt, sind von einer frappierenden Schönheit und Vollkommenheit. Aber die problematische Seite, der Zustand der geschundenen Erde, beschäftigt die Künstlerin ebenso. Frühere Arbeiten drehten sich um die Ausbeutung von Rohstoffen und um Umweltprobleme, etwa den Schieferabbau in Estland oder die landfressenden Gewächshaus-Areale in der Region Almeria in Südspanien. «Ich habe mich mit Dingen beschäftigt, die schieflaufen», sagt Silke kleine Kalvelage, «und mit der Zeit gemerkt, dass ich auch eine hoffnungsvollere Linie verfolgen möchte.» Wie sieht sie die Zukunft unseres Planeten Erde? «Ich hoffe... ich versuche zu hoffen», sagt sie zögernd. «Vielleicht ist das Stadtufer ein Weg, etwas zu verändern, ökologisch zu leben, klimagerecht zu bauen, gemeinschaftlich weiterzukommen.»

In der Genossenschaft Stadtufer ist sie für das Kulturprogramm mitverantwortlich und Teil eines Kollektivs

von Leuten aus unterschiedlichsten Berufsfeldern, die diese alten Gemäuer in kurzer Zeit mit einem imponierenden Elan in Beschlag genommen haben. Als Saiten im März 2020 aus Interesse für die Aufbruchsstimmung Lichtensteig zum Titelthema machte, die hier im Toggenburg in den letzten Jahren offensichtlich in Gang gekommen war, stand die Fabrikanlage am Thurufer erst seit kurzem leer und ihre Zukunft war noch ungewiss. Heute ist das Areal im Besitz der Stiftung Edith Maryon, die es im Baurecht für 90 Jahre an die Genossenschaft Stadtufer abtritt. Den auf mehrere Millionen Franken veranschlagten Umbau finanzieren die Genossenschafter:innen, unterstützt von Stiftungen, von Gemeinde und Kanton.

Handwerker-Cluster und Skaterhalle

Platz gibt es einerseits für kulturelle Nutzungen. Künstler:innen haben ihre Ateliers hier, eine Druckwerkstatt entsteht, im Erdgeschoss wird geskatet, einen Stock höher hat sich das Kindertheaterprogramm «Gofechössi» einquartiert, neu unter dem Titel Junge Bühne Toggenburg. Workshops nach der Methode des Living Museum sind geplant und Werkstätten mit geflüchteten Frauen. Musikproduzent Claude Cueni pendelt zwischen Lichtensteig und LA, Veranstaltungstechniker:innen arbeiten bereits hier, Monster Chetwynd, Professorin an der ZHdK, hat ihr Atelier im Stadtufer.

Und in der Fabrik findet im November auch die Dogo Totale, die Jahresausstellung der im Rathaus arbeitenden Kunstschaffenden, statt. Das Veranstaltungsprogramm ist erst am Werden; bereits heute sei die «Kulturdichte» im Städtli hoch, sagt Silke. Man wolle das Rathaus, das Chössitheater und andere Player nicht konkurrenzieren, sondern ergänzen.

Zentral für die Stadtufer-Vision sind die Arbeitsplätze, gemeinsam nutzbare Werkstätten, ein eigentlicher Handwerker-Cluster, sowie Wohnungen. Allerdings nicht schicke Lofts, obwohl einen die ausladenden Hallen und die mehr als 4 Meter Raumhöhe zu solchen Fantasien verleiten könnten. Vielmehr will die Genossenschaft Leute hierher locken, die von Kleinwohnungen bis zu Gross-WGs unterschiedlichste Wohn-, Lebens- und Arbeitsformen ausprobieren und dafür ihren je geeigneten Wohnraum zur Verfügung haben.

DIN PLATZ also auch für unkonventionelle Wohnutopien: «Im Stadtufer gibt es dafür genug Raum – und auch das nötige Flair», sagt Silke. Bereits spreche sich herum, dass Lichtensteig ein lebhaftes Pflaster mit attraktiven Entfaltungsmöglichkeiten sei, hat sie festgestellt. «Aber wir sind noch in der Anfangsphase. Vieles ist noch offen, vieles möglich.»

stadtufer.ch
kleinekalvelage.com

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor

Hanes Sturzenegger, 1992, ist freischaffender Künstler und Co-Leiter der Dogo Residenz für Neue Kunst in Lichtensteig. Neben der Fotografie beschäftigt er sich mit Lebensmitteln und Steinen.

Silke kleine Kalvelage in der Stadtuferfabrik Lichtensteig.

IN JEDEM VON UNS WOHNT EIN KÜNSTLER. PROBIER DOCH MAL UNSER INSPIRATIONS-GEBRÄU UND DU KOMMST AUF UN-GLAUBLICHE IDEEN.

BIERGARAGE.CH
DIE BRAUMANUFAKTUR

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

«DER HERBST NAHT – ZEIT FÜR GEMÜTLI-CHE LESESTUN-DEN»

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!** (auch E-BOOKS)

Saiten | **Workshop**

Nachrichtenkompetenz

Eine Medienwerkstatt für Schulen und Organisationen

kklick
Kulturvermittlung Ostschweiz

Journalismus hat in den letzten Jahren eine eigentümliche Prominenz erfahren. Irgendwo zwischen Retterin der Demokratie und vierter Staatsgewalt verortet, herausgefordert durch Fake News und Mircotargeting, kämpft Journalismus um Glaubwürdigkeit und Reichweite.

Nachrichtenkompetenz hilft einer aufgeklärten Gesellschaft, sich im riesigen Angebot von Zeitungen, TV- und Radioprogrammen, Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen zurechtzufinden.

Saiten hat deshalb anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums eine Medienwerkstatt zur Nachrichtenkompetenz initiiert und in Kooperation mit Christian Müller vom Kultur- und Medienbüro WORT TON WELLE erarbeitet.

Sie richtet sich – entsprechend angepasst – an Schulen der Sek I und Sek II, Berufsschulen oder Fachhochschulen. Auch Unternehmen und Organisationen können die Medienwerkstatt buchen.

Mehr wissen: saiten.ch/medienwerkstatt